

Triumph des Herzens

DIE STIMME DER ZUM
SCHWEIGEN GEBRACHTEN
KIRCHE

PDF - Familie Mariens

15.Jg (II) 2007

Nr. 82

*Am 11. Mai 2005 - drei Wochen nach der Wahl des Stellvertreters Christi
- konnte Bischof Hnilica Papst Benedikt XVI. seine herzlichen Glückwünsche
persönlich ausdrücken:*

*„Heiliger Vater, ich danke Gott, dass Er uns in Ihnen
zum richtigen Zeitpunkt den richtigen Mann
auf den richtigen Platz gegeben hat.“*

Gerade in diesem Moment riefen die Pilger
auf dem Petersplatz in Sprechchören das un-
überhörbare „Benedetto, Benedetto, Benedetto!“

Das inspirierte Bischof Hnilica,
zu seiner Gratulation hinzuzufügen:

*„Heiliger Vater, Sie haben auch den passenden Namen gewählt,
denn als Stellvertreter Christi müssen Sie ein Segen für die Menschen
und ein Lobpreis Gottes sein.“*

Liebe Leser, Freunde und Wohltäter!

*Wie wir Euch mitgeteilt haben, verließ uns unser geschätzter Bischof Paolo Maria
Hnilica in großem Frieden am 8. Oktober 2006. Er war bis zuletzt liebevoll umsorgt
von Schwestern und Brüdern seiner Gemeinschaft „Familie Mariens“, deren
Präsident er war. Mehrere Monate hatte er sich im „Barmherzigkeitskloster“ in Nové
Hrady in Tschechien auf seinen Heimgang vorbereitet. Viele von Euch haben Bischof
Hnilica persönlich oder durch Publikationen gekannt.*

*Doch bestimmt sind es nur wenige, die sein reiches Leben und vielfältiges Apostolat
wirklich kennen. Deshalb möchten wir gerne die nächsten beiden Ausgaben des
Triumph des Herzens diesem großen Bischof und seiner außerordentlichen Berufung
in der Kirche widmen. Josef Kardinal Tomko hatte keineswegs übertrieben, als er bei
seiner Predigt in der Basilika Santa Maria Maggiore in Rom am 25. Oktober 2006
Bischof Hnilica so treffend charakterisierte:*

*„Sein Leben war ein Abenteuer. Ja, ein geistiges Abenteuer - wie er selbst sagte
- und viele Male auch ein existenzielles. Denn Padre Paolo, wie wir ihn immer
nannten, war ein Mann mit einem kristallklaren, lebendigen, konkreten und
tatkraftigen Glauben, ein sehr großzügiger und ein sehr mutiger Mann mit einer
tiefen marianischen Frömmigkeit, sanftmütig, aber sehr entschlossen. So blieb er bis
zuletzt, als sein Leben durch das Kreuz der Krankheit zur vollen Reife gelangte. Ein
Leben, das sich ganz für Christus verausgabte.“*

*Nach dem Lesen dieser Ausgabe werden wir uns sicher mit Überzeugung Ján
Chryzostom Kardinal Korec, einem der besten Freunde des Bischofs, anschließen,
der seine Predigt bei den Beerdigungsfeierlichkeiten mit Worten beendete, wie man*

*sie nur bei jenen verwendet, die im Ruf der Heiligkeit gestorben sind:
„Mit tiefer Dankbarkeit Gott gegenüber denken wir an ihn, beten für ihn, aber
gleichzeitig bitten wir: Vater Bischof, Padre Paolo, bitte für uns!“*

Vom Bauernsohn zum Bischof

Padre Paolo Hnilica wurde am 30. März 1921 in Unatin, einem kleinen Dorf in der Nähe von Zvolen, in der Slowakei geboren. Er war das älteste von acht Kindern, denen die Eltern als arme Bauern zwar keinen äußeren Reichtum mitgeben konnten, aber eine tief religiöse Erziehung, so dass Bischof Hnilica noch im Alter mit Hochachtung versicherte: „Ich habe mit Päpsten, Kardinälen und vielen Theologen gesprochen, aber kaum einer konnte mir solche Antworten geben, wie sie mir meine Mutter aus ihrem tiefen Glauben heraus gab.“

Dieser tiefe Glaube prägte sein ganzes Leben. Das erste Mal wurde dieser hart geprüft, als in der Nacht vom 13. auf den 14. April 1950 kommunistische Soldaten das Jesuitenkolleg stürmten, alle Seminaristen verhafteten und in ein Konzentrationslager brachten. Während sie mit Bussen ins Unbekannte fuhren, kämpfte der

Seminarist und Jesuitennovize Padre Paolo mit Gott: „Bitte, lass mich leben, um wenigstens einmal in meinem Leben eine Hl. Messe feiern zu können!“ Priester werden war sein einziges Lebensziel.

Tatsächlich schenkte Gott ihm einige Monate später, am 29. September 1950, am Fest des hl. Erzengels Michael, die Gnade, im Geheimen die Priesterweihe zu empfangen. Unter dem Vorwand, sich einer Operation unterziehen zu müssen, wurde er im Krankenhaus von Roznava (SK) von S. E. Bischof Pobožný auf der Station für Infektionskrankheiten zum Priester geweiht. Padre Paolo war sich bewusst, dass er diese Gnade der Gottesmutter zu verdanken hatte, denn bereits im Alter von 21 Jahren hatte er sein ganzes Leben ihr geweiht. Den Text dieser Weihe hat er mit seinem eigenen Blut geschrieben:

*Mein Herz ist bereit, Gott meines Herzens, Deinen Willen zu erfüllen.
Jesus, demütig und sanftmütig von Herzen, bilde mein Herz nach Deinem Herzen.
Göttliches Herz Jesu, Herz meines Erlösers und Königs, vereint mit dem Opfer
Deines Lebens und Sterbens weihe und opfere ich Dir
durch das Makellose Herz der Jungfrau Maria meine ganze Freiheit, alle Fähigkeiten
und Gaben der Seele und des Leibes. Ich opfere sie Dir in der treuen Erfüllung
meiner Ordensgelübde, Regel und Pflichten.
Und ganz besonders verpflichte ich mich, mit allen Kräften und Fähigkeiten
bis zum letzten Blutstropfen an der Verbreitung des Reiches Deines Herzens
nach Deinem Göttlichen Wohlgefallen zu arbeiten. Wenn Du mich für dieses geringe
Opfer besonders belohnen willst, belohne mich dadurch, dass Du mein Herz mit Eifer
und Liebe für den Ruhm und die Ehre Gottes und für das Heil
der unsterblichen Seelen entzündest und verzehrst.
Belohne mich dadurch, dass Du mein Herz mit Sehnsucht und Liebe zu Leid und*

*Demütigung entzündest. Ja, Du wirst mir aus dem gleichen Kelch zu trinken geben, aus dem Du getrunken hast, und wirst mich auf dem gleichen Weg des Leidens und des Kreuzes gehen lassen, auf dem Du gegangen bist, und das nur deshalb, damit ich mit Deiner Gnade immer mehr für die Interessen Deines Reiches, für das Heil der unsterblichen Seelen, arbeiten und leiden kann.
Nimm, lieber Jesus, dieses mein geringes Opfer an, und aus Liebe zu den Seelen, die Du so sehr geliebt hast, gib mir zu dessen Verwirklichung Gnaden in Fülle.*

*Jesus, demütig und sanftmütig von Herzen,
bilde mein Herz nach Deinem Herzen.
Heiligstes Herz Jesu, mit Dir vereine ich mich!
Heiligstes Herz Jesu, Dir opfere ich mich auf!
Heiligstes Herz Jesu, auf Dich vertraue ich!
Meine Mutter, meine Hoffnung, hilf mir, Deinem schwachen Kind,
möglichst eifrig den ganzen Willen Deines lieben Sohnes Jesus zu erfüllen.*

*Dein sündiges und untreues Kind
Pavel Hnilica, Novize der Jesuiten, 8. Dezember 1942*

Seit April 1950 beherrschte die kommunistische Ideologie immer mehr das gesamte politische und gesellschaftliche Leben in der Tschechoslowakei. Alle religiösen Tätigkeiten wurden verboten, und der größte Teil der Bischöfe, Priester und Ordensfrauen war in Gefängnissen oder lebte unter strengstem Hausarrest. Unter diesen Umständen erwies es sich als notwendig, einen Untergrundbischof zu weihen, der, zivil gekleidet, sich in Freiheit bewegen konnte und der bereit war, auch unter Lebensgefahr die Sakramente zu spenden und dem gläubigen Volk als Hirte in dieser schwierigen Lage beizustehen.

Die Wahl fiel auf den mutigen, neugeweihten Jesuitenpriester Paolo Hnilica. Sein Provinzial sandte ihn im Gehorsam ein weiteres Mal nach Roznava, wo er unter äußerster Geheimhaltung - nur drei Monate nach seiner Priesterweihe! - am Fest des Namens Jesu, am 2. Januar 1951, in einem Keller zum Bischof konsekriert wurde. Während der Zeremonie versprach der junge Jesuitenbischof, in seinem ganzen Leben niemals jemanden abzuweisen, der ihn um Hilfe bitten

würde, und immer für alle ein verständnisvoller Vater zu sein. Wer Padre Paolo kennengelernt hat, kann bezeugen, dass er diesem Versprechen bis zum Ende seines Lebens treu geblieben ist. Als in der Weiheliturgie der Moment kam, in dem üblicherweise dem neugeweihten Bischof eine Diözese anvertraut wird, übergab Bischof Pobožný seinem Weihakandidaten eine geistige Verantwortung: „Deine Diözese erstreckt sich von Peking über Moskau bis nach Berlin.“ Padre Paolo sollte also Hirte für all jene sein, die unter der Geißel des atheistischen, militanten Kommunismus litten. Das wurde seine Lebensaufgabe.

Gerade 30 Jahre alt geworden, begann nun der neugeweihte Bischof seine geheime und gefährliche Mission. Im Februar 1951 weihte er den ersten Priester im Untergrund. Doch schon nach wenigen Monaten wurde seine rege pastorale Tätigkeit entdeckt und ein Haftbefehl gegen ihn erlassen. Oft konnte er nur knapp der Geheimpolizei entgehen. So entschloss er sich, in Absprache mit seinem Ordensoberen, den heutigen Kardinal Ján Chryzostom Korec

als weiteren Untergrundbischof zu weihen. Er selbst wollte alles daransetzen, um - gesandt von seinen Oberen - den Hl. Vater in Rom, Papst Pius XII., über die wahre Situation der Kirche in der Tschechoslowakei und die geheimen Weihen zu informieren. Unter Lebensgefahr gelang Bischof

Hnilica im Dezember 1951 die Flucht nach Österreich. Während der risikoreichen Momente gab er der Muttergottes ein Versprechen: „Wenn die Flucht gelingt, werde ich mich dafür einsetzen, die Wahrheit über deine miterlösende Berufung zu verbreiten.“

Innsbruck und die ersten Jahre in Rom

Endlich im Westen

Als die Flüchtlingsgruppe gegen Morgen des 4. Dezember 1951 den eisigen Grenzfluss March durchquert und den Eisernen Vorhang hinter sich gelassen hatte, erreichte sie das kleine österreichische Dorf Drössing. Die Flüchtlinge gingen geradewegs ins Pfarrhaus, und Padre Paolo stellte sie in lateinischer Sprache dem Pfarrer vor. Der erste Wunsch des erschöpften jungen Jesuiten war es, die Hl. Messe feiern zu dürfen; das erste Messopfer in Freiheit, bei dem er keine Angst haben musste, entdeckt und verhaftet zu werden! Nach Jahren noch erinnerte er sich an diese unvergesslichen Augenblicke: „Wahrhaftig, mir zitterten nicht nur die Hände vor

Kälte, sondern auch die Stimme vor Erregung. Ich erlebte eine neue Freude, Freude über mein Priestertum und eine unsagbare Dankbarkeit.“ Wie sollte es nun weitergehen? Der geheime Jesuitenbischof wollte zunächst nach Innsbruck, um von dort aus so schnell wie möglich nach Rom zu gelangen. Er wollte den Hl. Vater über die Zustände in der Slowakei informieren und dann sofort wieder mit päpstlichem Segen und Instruktionen auf geheimen Wegen in seine Heimat zurückkehren, um dort weiterhin im Untergrund bei der ihm anvertrauten Herde wirken zu können.

Als Student in Innsbruck

Am Abend des 7. Dezember 1951 klopfte der 30-jährige slowakische Flüchtling an der Pforte des Jesuitenklosters in Innsbruck an. Am folgenden Tag traf er sich mit dem österreichischen Provinzial und legte ihm seinen Wunsch dar. Aber der Pater Provinzial hatte es nicht eilig. Trocken bremste er Padre Paolos Enthusiasmus, indem er ihn darauf aufmerksam machte, dass er ohne die Erlaubnis von Rom nirgendwohin gehen könne. „Ich werde morgen schreiben, aber es hängt nicht von mir ab, wie lange sich die Angelegenheit in Rom hinzieht“,

meinte der Provinzial. Welche Enttäuschung! Doch Padre Paolo unterwarf sich im Gehorsam.

Die folgenden Tage verbrachte der Geheimbischof in ungeduldigem und angespanntem Warten. Er betete viel um Kraft und um die Hilfe des Hl. Geistes. Ob er in Rom Verständnis für die Situation in seiner Heimat finden würde? Ob der Hl. Vater es gutheißen würde, dass er, seinem Gewissen folgend, im Geheimen und ohne päpstlichen Auftrag Priester und sogar einen Bischof für das Überleben der Untergrundkirche

geweiht hatte? „Fiat voluntas tua - Herr, Dein Wille geschehe!“

Padre Paolo konnte nicht untätig warten. Schon bald zeigte er reges Interesse am Stadtleben und an der Universität. Sehr schnell schloss er mit den ausländischen, vor allem mit den spanischen Seminaristen Freundschaft, aber auch diese Kontakte schränkte man ihm ein. Der Hausobere ließ den slowakischen Jesuiten rufen und erklärte ihm, er wünsche diese Stadtexkursionen nicht, solange keine Stellungnahme aus Rom gekommen sei. Den Zurechtgewiesenen bedrückte diese Situation sehr. Er war zwar bei den Jesuiten, in seiner Gemeinschaft, aber es schien, dass sie ihn nicht verstanden.

Am 21. Dezember traf endlich die Stellungnahme aus Rom ein. Der Provinzial rief P. Hnilica zu sich und erklärte ihm, Pater General habe beschlossen, dass er sein Theologiestudium in Innsbruck beenden solle. Am selben Tag erhielt Padre Paolo einen Brief von P. Felix Litva, der einige Zeit vor ihm in den Westen geflohen und bereits in Rom angekommen war. P. Litva schrieb seinem Freund und Mitbruder: „... Deine Rückkehr nach Hause bezweifle ich sehr, und ich weiß auch nicht, ob das so erforderlich ist ... Alles, was zu tun war, habe ich getan. Nur ging alles erstaunlich langsam. Im August kam ich nach Rom, und erst Ende September erhielt ich die Antwort. Sie lautete: ‚Quod factum est, factum est male.‘ ‚Was gemacht wurde, war schlecht.‘ Es hätte also nicht geschehen sollen (die geheimen Weihen im Untergrund). Deshalb von allem Abstand nehmen ...“

Über diese Beurteilung von höchster kirchlicher Stelle war der bischöfliche Flüchtling zutiefst erschrocken. Sie bestätigte seine schlimmsten Befürchtungen. Für ihn war klar: „Jene, die uns nicht verstehen, muss man geduldig aufklären, damit sie uns verstehen.“

Der Antwortbrief, den er am folgenden Tag seinem Freund Felix nach Rom schrieb, verriet seine Enttäuschung, aber auch die demütige Hingabe an den Willen Gottes: „... Als ich lange nichts von Dir hörte, entschloss ich mich (gesandt von den Oberen), in den Westen zu

flüchten, obwohl ich mir der Gefahr, der ich mich aussetzte, bewusst war. Ich wollte dennoch die Sicherheit haben, dass wir nichts gegen den Willen des Heiligen Stuhls tun ... So überwand ich eine Reihe äußerer Hindernisse und Gefahren. Endlich bin ich da, vor den Toren Roms, und weiter wird es mir nicht gewährt! Keine äußeren Hindernisse, keine Gefahr durch die Polizei, sondern ein moralisches Hindernis: Es ist einfach nicht erwünscht ... Ich unterwerfe mich ganz der Beurteilung des Heiligen Stuhles ... Es ist jedoch notwendig, detaillierter und persönlich über die Angelegenheit (die Entscheidungen in der Untergrundkirche) zu informieren, warum und wie es dazu kam; es müssen viele verworrene Sachverhalte erklärt werden, die dringend eine Regelung des Heiligen Stuhls erfordern. Das war das Ziel meiner Reise, der Grund, warum ich mich solcher Gefahr aussetzte. Ich wollte nicht fliehen, um mein eigenes Leben zu retten, um der Gefahr zu entkommen - da hätte ich mich zu Hause besser und mit geringerem Risiko verstecken können -, sondern einzig und allein wegen der Klärung der Situation: die Frage der Bischöfe, des Seminars, der geheimen Weihen usw. ... Dies alles erfordert eine detailliertere Erklärung, wenn möglich schriftlich ...“ In dieser gedrückten Stimmung feierte Padre Paolo sein erstes Weihnachten im Westen: fern von den Seinen, enttäuscht über die, die er als seine geistige Familie betrachtet hatte, und voll Schmerz, nichts für jene tun zu können, für die er verantwortlich war. So hatte er sich das nicht vorgestellt.

Österreich war ein besiegt und vom Krieg völlig zerstörtes Land, besetzt von den vier Großmächten. Es musste Tausende aus Ungarn und dem Sudetenland vertriebene Deutsche und ebenso viele Flüchtlinge aus Osteuropa aufnehmen. Selbst ein Geflüchteter, war der junge Hnilica vom Elend der Emigranten, dem er in der halb zerstörten Stadt Innsbruck auf Schritt und Tritt begegnete, tief berührt. Er half den Flüchtlingen, so gut er nur konnte, gab ihnen fast jeden Schilling, den er bekam, brachte ihnen von der Küche, was nach dem Frühstück oder Mittagessen übriggeblieben war, und bewahrte ihnen oft die Hälfte seiner Mahlzeit auf.

Als er erfuhr, dass man den Arbeitern fürs Schneeräumen 40 Schillinge pro Tag bezahlte, bat er seine Oberen um Erlaubnis, an freien Tagen Schnee räumen zu dürfen, um den Verdienst den Armen geben zu können. Diese schüttelten nur verständnislos den Kopf über die seltsame Bitte dieses ungewöhnlichen Priesters. Niemand wusste um seine Bischofswürde. Der neue slowakische Mitbruder sollte nun erst einmal ein normaler Jesuitenstudent werden. Statt des zivilen Anzuges bekam er einen Talar, der ihm allerdings nur knapp unter die Knie reichte. Man vergaß nicht, dass er „nur“ ein Flüchtling war. Da er auf der Flucht seine Uhr verloren hatte, musste er - was ihm peinlich war - den Hausoberen bitten, ihm eine billige Uhr zu besorgen, damit er den Tagesplan pünktlich einhalten konnte. Doch auch in dieser Situation brauchte er viel Demut, denn er erhielt die Antwort: „Du hast wohl vergessen, dass du das Gelübde der Armut abgelegt hast.“

Im internen Wohnheim war er der Einzige, der sein Zimmer mit einem Seminaristen aus dem ersten Jahr teilen musste. Später erzählte er: „Ich habe mich früher danach gesehnt, der Letzte zu

sein. Damals war ich es, und so weiß ich, was das für ein Gefühl ist.“

Padre Paolo war atemberaubend schnell Bischof geworden - drei Monate nach seiner Priesterweihe. Zu der Zeit war er sicherlich der jüngste Bischof der katholischen Kirche. So demütig und gehorsam er die Erhebung zur Bischofswürde angenommen hatte, so still und fügsam kehrte er jetzt im Januar 1952 in die Schulbank zurück, um an der Innsbrucker Universität sein Theologiestudium fortzusetzen. Gleichzeitig schrieb er seinen Bericht, die sogenannten „Bitten der slowakischen Kirche“. Darin legte er Papst Pius XII. seinen Plan dar, wie man die Verbreitung des Kommunismus und seine Irrlehren aufhalten könne: nicht mit Waffengewalt, sondern mit geistigen Mitteln und sozialer Gerechtigkeit für alle.

Schon bald wandte er sich an seinen Ordensgeneral mit der Bitte, sein Studium am Russicum, dem päpstlichen Institut für orientalische Wissenschaften in Rom, fortsetzen zu dürfen, um dort gezielt für die Russlandmission ausgebildet zu werden. Denn das war ja sein eigentliches Missionsgebiet.

Geführt von der Vorsehung

Sein weites und hilfsbereites Herz ließ ihn in Innsbruck viele Menschen kennenlernen. Vor allem kümmerte er sich um die Flüchtlinge, von denen er immer wieder Neuigkeiten aus seiner Heimat erfuhr. Im Februar 1952 machte der seeleneifrige slowakische Priester bei einer Hl. Messe die Bekanntschaft der jungen, gelähmten Sr. Alena Thöny. Als ehemalige Deutschlehrerin half sie ihm, sich diese Fremdsprache mit all ihren Besonderheiten anzueignen.

Eines Tages gab ihm Sr. Alena ein Buch über die Engel. Als Padre Paolo zu lesen begann, kam er aus dem Staunen nicht mehr heraus. Was hier vom Engelkampf, von Michael und Luzifer geschrieben stand, beschrieb in Wirklichkeit exakt die Machenschaften, die Arglist, den Trug und die Hinterlist des Kommunismus in

unglaublichen Einzelheiten. Sofort wollte er jene Frau kennenlernen, der diese Offenbarungen zuteilgeworden waren, Gabriele Bitterlich. Im Gespräch mit ihr überzeugte er sich, dass sie keine Erfahrung mit dem Kommunismus hatte, wohl aber mit der übernatürlichen Welt. Der Geheimbischof verließ sich jedoch nicht auf sein eigenes Urteil, sondern wollte auch die Meinung von Fachleuten hören. Zuerst legte er die Bücher dem in Innsbruck dozierenden, weltbekannten Theologen Prof. Karl Rahner vor. Dieser bestätigte ihm nach gründlichem Studium der Unterlagen, dass aus theologischer Sicht nichts gegen die in den Büchern beschriebenen Aussagen einzuwenden sei. Dann wandte sich Padre Paolo auch an die höchste kirchliche Autorität Tirols, an Bischof Paul Rusch. Auch

dieser versicherte ihm, dass man an dem Inhalt des Buches nichts kritisieren könne. Nach diesen positiven Urteilen von kompetenten Männern der Kirche wurde Bischof Hnilica ein entscheidender Protektor des Engelwerkes, das heute unter wohlwollender Begleitung des Hl. Stuhles weltweit segensreich sein pastorales Wirken entfaltet.

In Zusammenarbeit mit Sr. Alena konnte er - immer noch als Geheimbischof - einen ersten detaillierten fünfzigseitigen Bericht in deutscher Sprache über die kirchliche Lage in seiner

Heimat verfassen, zu dem ihn der österreichische Nuntius beauftragt hatte. Dieser Bericht, den der Nuntius an den Vatikan schickte, bedeutete nicht nur für Kirchenkreise einen Meilenstein in der Kenntnis und Beurteilung des Kommunismus, sondern war auch für das persönliche Leben des Autors entscheidend. Denn aufgrund dieses qualifizierten Berichtes erhielt er im Sommer 1952 vom Jesuitengeneral die Aufforderung, nach Italien zu kommen, wo er sein Studium fortsetzen sollte.

In Rom angekommen

Als am 29. September 1952, genau zwei Jahre nach seiner Priesterweihe, am Hauptbahnhof in Rom ein 31-jähriger Theologe mit einem kleinen Koffer aus dem Zug ausstieg, deutete nichts darauf hin, dass es sich um einen Bischof handelte. Nicht einmal sein Freund Prof. Michal Lacko SJ, der ihn am Bahnhof abholte, wusste davon. Sie begrüßten sich herzlich und gingen zusammen in das nahegelegene Orientalische Institut bei der Basilika Santa Maria Maggiore. P. Lacko zeigte ihm ein kleines Zimmer und erklärte: „Hier wohnst du, gleich neben mir.“ Dann begaben sie sich in die Kapelle, wo der Neankömmling seine erste Hl. Messe auf italienischem Boden feierte.

P. Lacko wurde für Padre Paolo ein unersetzbarer Freund. Sein fröhliches Naturell, sein weites slowakisches Herz und seine unbegrenzte Gutherzigkeit hätten sogar einen Aufenthalt in der Wüste angenehm gemacht. P. Lacko war nicht nur ein lebenswürdiger Gefährte, sondern auch ein aufmerksamer Zuhörer, dem sein Mitbruder stundenlang von der Lage in der Heimat erzählte. Bei diesen Gesprächen machte P. Lacko umfangreiche Aufzeichnungen und

drängte: „Das ist wunderbar, unglaublich, das muss man schreiben und veröffentlichen!“

In Kürze entstand auf diese Weise ein umfassender Bericht von etwa 1000 handgeschriebenen Seiten. Einen hundertseitigen Auszug davon gab der Geheimbischof im Mai 1954 beim Heiligen Stuhl und beim General der Jesuiten ab. Dieser war beim Lesen der Zusammenfassung derart beeindruckt, dass er sofort einen belgischen Pater beauftragte, diese Version des Berichtes als selbständige Broschüre unter dem Titel „Der Kampf des atheistischen Kommunismus gegen die Kirche in den Ländern Zentraleuropas“ herauszugeben.

Da es für den Verfasser Paolo Hnilica gefährlich war, so offen die Machenschaften und Arbeitsweisen des kommunistischen Regimes darzulegen und aufzudecken, erschien sein Kurzbericht unter dem französischen Pseudonym „A. Michel“. Dieses aufschlussreiche Schreiben fand großen Widerhall und wurde mit Aufmerksamkeit in der gesamten westlichen Welt gelesen. Innerhalb von fünf Jahren wurden 13 Ausgaben in neun verschiedenen Sprachen veröffentlicht.

Der glücklichste Tag meines Lebens

Am erfreulichsten war jedoch, dass sein Bericht in jenen Kreisen Verständnis fand, an denen ihm am meisten lag: im Vatikan. Es verging kein Monat nach der Abgabe seines ursprünglichen ausführlichen Berichtes, bis Padre Hnilica von höchster Stelle des Vatikans kontaktiert wurde. Man hatte endlich verstanden, welche immense Gefahr der Kommunismus für die Kirche war. Auch das Handeln der Untergrund Bischöfe hinter dem Eisernen Vorhang rückte in ein ganz neues Licht. Nun befürwortete der Heilige Stuhl im Nachhinein alle Schritte der katholischen Kirche in der Slowakei, über die bis dahin das Urteil gelaftet hatte: „Quod factum est, factum est male“, „Was gemacht wurde, war schlecht“. Welcher Triumph für den jungen Bekennerbischof! Nach dreijährigem Warten war endlich die positive Antwort von Rom gekommen. Die Bischofsweihe von Ján Chryzostom Korec war offiziell als ein gutes und richtiges Handeln anerkannt worden. Da jeder Kontakt mit Rom damals immer noch unmöglich war, erhielt Bischof Korec zudem die

Ermächtigung, alle notwendigen Entscheidungen für die Pastoral selbständig treffen zu dürfen, für die er normalerweise mit dem Vatikan hätte Rücksprache halten müssen. Es kann wohl kaum jemand nachempfinden, was diese Entscheidung des Vatikans für den Geheimbischof bedeutet hat!

„Das war mein glücklichster Tag, seit ich die Heimat verlassen hatte. Meine Seele sang Magnifikat und Te Deum. Es war Balsam auf alle meine Wunden und Schmerzen. Und meine Freude wäre noch vollkommener gewesen, wenn ich sie mit denen hätte teilen können, die zu Hause geblieben waren und seit drei Jahren geduldig, aber voller Angst auf die Stellungnahme des Hl. Vaters warteten. Als mir S. E. Samore diese Bekanntmachung überreichte, bemerkte er, es sei in der modernen Geschichte der Kirche noch nie vorgekommen, dass der Heilige Stuhl jemandem so umfassende Befugnisse erteile; das habe die Würdenträger in unmittelbarer Nähe des Hl. Vaters überrascht und in Staunen versetzt.“

Der Wermutstropfen

Das wichtigste Ziel seiner Reise nach Rom hatte Padre Paolo nun erreicht. Er bat um die Erlaubnis, den Beschluss des Heiligen Stuhls persönlich und sofort in die Slowakei bringen zu dürfen. Sein Oberer, der Sympathie für ihn hegte und großes Verständnis für seine Tätigkeit zeigte, war nicht dagegen; er erinnerte den slowakischen Jesuiten nur daran, auch die Zustimmung des Hl. Vaters einzuholen.

Paolo Hnilica wandte sich dreimal an Pius XII., doch dieser schüttelte nur den Kopf und sagte mit einem Lächeln: „Man muss nicht den General für die Dienste opfern, die auch ein einfacher Soldat verrichten kann. Du bist hier nützlicher. Daheim ist dein Nachfolger, der alle Befugnisse hat, dein Werk fortzusetzen.“ Diesen Wermutstropfen musste der Bischof im Gehorsam trinken. Erst 38 Jahre später sollte es ihm vergönnt sein, wieder in seine Heimat einreisen zu dürfen.

Menschen, die mehr waren als Freunde

Kurze Zeit nach diesem freudigen Ereignis belohnte die Vorsehung das geduldige Warten Padre Paolos mit einer weiteren Freude: Er lernte **P. Lombardi**, den Gründer der Bewegung „Mondo migliore“, „Für eine bessere Welt“ kennen.

P. Riccardo Lombardi SJ war in gewissem Sinne ein Prophet seines Zeitalters. Gott hatte ihn mit intellektuellen Fähigkeiten beschenkt, die zur Erkenntnis der Leiden und der Tragödie der Nachkriegszeit erforderlich waren. Zugleich besaß er auch die Gabe der Rede und konnte so den Menschen Hoffnung bringen und ihnen einen Ausweg aus der materiellen und geistigen Not zeigen. Er betonte, dass nur das Evangelium Christi der Menschheit die Freiheit ohne Anarchie, die Individualität ohne Egoismus, Ordnung ohne Tyrannei und Leben ohne geistige Leere bringen könne. Die Menschen hörten auf seine Stimme, und bald wurden seine Predigten größere Volksmissionen.

Der immer noch geheime Bischof aus dem Osten fand in ihm einen Menschen, der nicht nur die Nöte und Probleme der westlichen Welt durchschaute, sondern auch die der östlichen. Erstaunt hörte er P. Lombardi über den Kommunismus sprechen:

„Der Kommunismus ist das größte Übel und die größte Gefahr, der die Kirche in ihrer gesamten Geschichte standhielt ... Diese Katastrophe kann von keiner menschlichen Macht aufgehalten werden, es muss sich eine von Gott inspirierte und von Gott geführte Kraft gegen sie stellen.“ Bisher war dem geflüchteten Bischof im Westen niemand begegnet, der so vollkommen mit seiner eigenen Auffassung übereinstimmte. Bald verband die beiden Jesuiten eine innige und tiefe Freundschaft. Seit Beginn des Jahres 1955 begleitete Padre Paolo seinen Freund auf Vortragsreisen und berichtete dabei selbst von der leidenden und verfolgten Kirche in der Slowakei.

Im Alter von 33 Jahren begegnete er im August 1954 der fast gleichaltrigen Chiara Lubich, der Gründerin der Fokolarbewegung. Ihr erstes, zweistündiges Gespräch blieb für ihn ein „unvergessliches Treffen“. Chiara war neben Pius XII. die erste Person im Westen, der Padre Paolo anvertraute, dass er Bischof war. Über ihre tiefe geistige Verbundenheit werden wir im nächsten Triumph des Herzens ausführlicher schreiben.

Abgeschoben nach Deutschland

Der geflüchtete Jesuitenbischof machte sich durch seinen aktiven Einsatz für die Anerkennung der Fokolarbewegung bei der römischen Kurie unbeliebt. Im Spätsommer 1957 ersuchte Kardinal Ottaviani, der damalige Präfekt der Glaubenskongregation, den Jesuitengeneral, diesen slowakischen Pater mit einer Aufgabe fern von Rom zu betrauen. Sie hätten grundsätzlich nichts gegen ihn,

doch „er bereite ihnen Schwierigkeiten mit den Fokolaren“. Der Ordensobere teilte dies dem Beschuldigten mit und fügte hinzu, dass es Tradition des Jesuitenordens sei, sich den Wünschen des Heiligen Stuhls unterzuordnen. „Pater General, was immer Sie anordnen, werde ich willig tun.“ So ging er im September 1957 nach Münster in Deutschland. Dort begann eine rege Zusammenarbeit mit

dem legendären **P. Werenfried van Straaten**. Dieser Prämonstratenserpriester war unter dem Namen „Speckpater“ bekannt, da er in den Nachkriegsjahren 1945-1952 überall in Westeuropa im Sinne der Versöhnung und der christlichen Caritas um Lebensmittel für die notleidende Bevölkerung Deutschlands bettelte. Als sie seine Hilfe nicht mehr brauchten, bettelte er für die Flüchtlinge. Padre Paolo hatte ihn bereits 1952 in Innsbruck kennengelernt. 1958 wandte sich P. Werenfried mit der Bitte um einige Prediger an die Jesuiten. Sie sollten ihm bei seinen wohltätigen Sammlungen behilflich sein. Paolo Hnilica meldete sich sofort für diese Arbeit, und bald gehörte er zu den erfolgreichsten Teilnehmern an P. Werenfrieds Veranstaltungen. Aus dieser Zusammenarbeit wuchs eine enge und starke Freundschaft, die es mit sich brachte, dass P. Werenfried die Slowaken in der Diaspora durch seinen Jesuitenfreund finanziell sehr unterstützte.

Im August 1958 ging Padre Paolo nach Frankfurt. Kaum war er dort angekommen, besuchten ihn viele Freunde und Landsleute, Bekannte und Unbekannte. Der Ruf seiner Großzügigkeit und Gutherzigkeit führte aber nicht nur die zu ihm, die Hilfe und Rat suchten, sondern auch solche, die ihm nur seine Zeit raubten. Doch er brachte es nicht übers Herz, jemanden abzuweisen, ließ niemanden warten, hörte jedem zu. Bald war er so erschöpft, dass er sich in ein Kloster zurückziehen musste, um sich zu erholen. Nachdem er im Dezember 1959 seine letzten Studien als Jesuit abgeschlossen hatte, rief ihn der Pater General wieder nach Rom zurück, damit er „zu der Arbeit zurückkehrt, für die ihn die Vorsehung auserwählt hat“.

Seit 1960 intensivierte er von Rom aus seine Zusammenarbeit mit **P. Leppich**, die in

den Jahren 1957/58 begonnen hatte. Dieser hervorragende deutsche Priester rügte wie einst P. Lombardi in seinen feurigen Reden die westeuropäische Gesellschaft, die sich im Nachkriegswohlstand immer mehr von Gott abwandte, und ermahnte sie zur Buße. Der Materialismus, die Jagd nach dem Reichtum drangen durch die „Hintertür“ in die westliche christliche Gesellschaft ein und drohten, sie von innen her durch einen langsamen Prozess zu zersetzen. Dieser Materialismus war zwar nicht im selben Maße aggressiv und intolerant wie der kommunistische Materialismus, doch seine Folgen betreffend, war er war ebenso destruktiv. Padre Paolo kämpfte zusammen mit P. Leppich in einem wahren Feldzug dagegen an. Einmal hielt er in Düsseldorf vor ausgewähltem Publikum einen Vortrag über die Gefahren des Atheismus und des Materialismus. Kurz nachdem er zu sprechen begonnen hatte, trat ein Bischof ein. Der Referent unterbrach seinen Vortrag und begrüßte den neuen Gast, der ihm nur freundlich zuwinkte und mit einer Geste andeutete, er solle fortfahren.

Doch am Ende des Vortrages kam der Würdenträger persönlich zu ihm, um ihn zu beglückwünschen, wobei er sagte: „Aber Sie sind doch ein Bischof!“ Der Angesprochene fragte erstaunt: „Wie kommen Sie darauf?“ Die Antwort war treffend: „Nur ein Bischof kann so sprechen, wie Sie gesprochen haben!“ Da konnte Padre Paolo seinem Amtskollegen das Geheimnis nicht länger verbergen, wenn es der Hl. Geist ihm schon gezeigt hatte. „Und ich bin Bischof Franz Hengsbach.“ An diesem Abend begann eine weitere langjährige Freundschaft zweier Männer, die für die Christianisierung Europas arbeiteten.

Das II. Vatikanische Konzil

1962 - 1965

Nachdem bekanntgegeben worden war, dass ein allgemeines Kirchenkonzil stattfinden sollte, überschlugen sich die Ereignisse. Am 6. Mai 1959 wurde eine Vorbereitungskommission errichtet, die sogleich Fragebögen über Anliegen, die in den Sitzungen behandelt werden sollten, weltweit an Bischöfe und Ordensobere

schickte. Das Echo war überraschend groß und dokumentierte in der Tat die Notwendigkeit und Wichtigkeit des Konzils. In knapp zwölf Monaten wurden so viele Vorschläge nach Rom gesandt, dass elf Kommissionen über zwei Jahre brauchten, um sie zu lesen und in 67 Themen zu gliedern.

Fachberater mit allen Rechten

Kardinal Bea informierte Papst Johannes XXIII. darüber, dass Paolo Hnilicas Bischofswürde noch nicht offiziell sei. Der Hl. Vater wollte daraufhin für die Veröffentlichung der Bischofswürde eine zufriedenstellende Lösung finden. Vorläufig aber sollte der slowakische Jesuit zum Fachberater des Konzils mit allen Rechten eines „Konzilsvaters“, außer dem Stimmrecht, ernannt werden. Das war natürlich für den geheim geweihten Bischof eine sehr große Freude. Vor allem deshalb, weil er so sein Hauptanliegen, den Kampf gegen den atheistischen Kommunismus auf weltkirchlicher Ebene, vorbringen und auf die Unterstützung der Gesamtkirche hoffen konnte.

In dieser Zeit der Konzilsvorbereitung war Padre Paolo oft auch im Ausland eingeladen, um Vorträge zu halten. Am 29. September 1962 - es war der 12. Jahrestag seiner Priesterweihe - saß er im Zug zwischen Frankfurt und Köln, als er plötzlich heftige Schmerzen im Bauch verspürte. Als der Zug das Städtchen Gießen

erreicht hatte, musste er aussteigen und sich in das nahegelegene Krankenhaus fahren lassen, wo ihn die Schwestern von seinen Predigten gut kannten. Man operierte ihn sofort am Blinddarm, musste aber feststellen, dass die typischen Entzündungsmerkmale nicht vorhanden waren. Kein Wunder! Nach Tagen stellte sich heraus, dass man eine Fehldiagnose gestellt hatte, denn in Wirklichkeit hatte der Patient Nierensteine. Man brachte den Kranken wieder in den Operationsaal und begann, ohne Narkose den größten Stein, der sich festgesetzt hatte, zu entfernen. Er erinnerte sich noch im Alter an diese Stunden: „Nie in meinem Leben hatte ich so große Schmerzen.“

Das Schlimmste aber war, dass man den Stein nicht entfernen konnte, sondern nur die Gefäße gereizt und verletzt hatte, wodurch eine Infektion verursacht wurde. Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich erheblich, die Temperatur stieg über 40 Grad. Bis zu seinem Lebensende litt er unter den Folgen dieser Operation.

Konzilseröffnung

Mit großen körperlichen Schmerzen musste der Geheimbischof die Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962 vom Krankenbett aus im Fernsehen mitverfolgen. Er brachte dieses Opfer im unerschütterlichen Glauben, auf diese Weise einen wertvollen Beitrag bei der Eröffnung des Konzils zu leisten. Dennoch sah der Kranke mit Wehmut die majestätische Prozession von 2540 Bischöfen, 200 Beratern und 40 nicht katholischen Beobachtern, und wie sie ihre Plätze im Petersdom einnahmen. Besonders berührten ihn die Worte des Hl. Vaters Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsrede:

„Wir gestehen, dass Wir heute einen lebhaften Schmerz über die Abwesenheit der Erzbischöfe empfinden, die Uns so teuer sind und die aufgrund ihrer Treue zu Christus im Gefängnis sind oder durch andere Hindernisse abgehalten werden. Das Denken an sie bewegt Uns, innig für sie zu beten.“ Obwohl Padre Paolo geschwächt und erschöpft war, bestand er darauf, gleich am Tag nach seiner Ankunft in Rom zu den Konzilssitzungen zu gehen. So wurde er morgens um 9 Uhr zu den Konzilsberatungen gebracht und nach ihrer Beendigung um 13 Uhr wieder zur weiteren Behandlung zurück ins Krankenhaus gefahren. Für ihn waren diese Sitzungen im Petersdom unvergessliche Stunden! Wegen der freudigen Aufregung vergaß er sogar seine Schmerzen und die Krankheit.

Hier sah er die Kirche in ihrer Größe, ihrer Kraft und in ihrem Triumph - als Institution, die „die Mächte der Hölle nie überwinden“ werden. Es war tatsächlich ein tiefes Erlebnis für ihn, der den Dornenweg der Erniedrigung und des Leidens ging und der aus dem Mund des kommunistischen Ministers Cepicka hören musste, dass „... die Kirche bei uns (Tschechoslowakei) am Boden liegt und bald völlig vernichtet sein wird“.

Aus den kommunistischen Ländern durften einige Bischöfe zum Konzil kommen. Johannes XXIII. hatte Chruschtschow die Zusage gegeben, auf dem Konzil den Kommunismus und Atheismus nicht zu verurteilen. Das war der Preis für die Ausreiseerlaubnis der Bischöfe. Dennoch war die Teilnahme unvollständig. Von den 14 Bischöfen aus der Tschechoslowakei durften nur drei zum Konzil kommen, Bischof Lazík aus Trnava, Bischof Nécsey aus Nitra und Erzbischof Tomášek aus Prag. Alle drei aber hatten „Begleiter“ dabei, die als Geheimpolizisten die Aufgabe hatten, sie zu kontrollieren. Natürlich war auch Bischof Pobožný, der den jungen Hnilica im Geheimen zum Bischof geweiht hatte, keine Ausreiseerlaubnis erteilt worden.

Seit der ersten Begegnung schenkte Msgr. Nécsey dem damals 41-jährigen Padre Paolo sein ganzes Vertrauen, das dieser mit Bewunderung für den asketischen Seelsorger seiner Heimat erwiderte; er achtete Bischof Nécsey wie einen Vater und erinnert sich mit Rührung an die Konzilszeit: „Manchmal gingen wir spazieren, und wenn er sicher war, dass uns niemand beobachtete oder belauschte, öffnete er mir sein Herz. Er beklagte sich, wie verlassen und vergessen sie im Osten waren und wie keiner, der nicht selbst mit dem Kommunismus Erfahrungen gemacht hatte, sein Wesen verstehen könne. Er, der selbst täglich diese Heimsuchung erdulden musste, hatte nur eine Erklärung: „Es ist Satans Werk! Er will alles zerstören, was an der natürlichen Ordnung gut ist. Es reizt ihn, dass der Mensch als Abbild Gottes erschaffen ist, und er will ihn entmenschlichen. Jede gute Tat reizt ihn, alles, was wahrhaftig, rein, mitleidvoll ist. Und hier im Westen hört man uns nur anstandshalber zu, sie glauben nicht, was wir ihnen erzählen.““

Ein Sekretariat für die Ungläubigen

Nicht einmal die regen und ereignisreichen Tage des Konzils ließen den entschlossenen Jesuiten sein Lebensziel vergessen: die Sorge um die verfolgten Brüder und die Dringlichkeit, die Kirche vor der Gefahr der Ausbreitung des Atheismus zu warnen.

Am 10. Mai 1962 bat Paolo Hnilica durch die Vermittlung von Kardinal Bea um eine Privataudienz bei Johannes XXIII., um ihm in Anbetracht des nahenden Konzils die Probleme der papsttreuen Untergrundkirche und des Kommunismus besser erklären zu können. Er schlug dem Papst vor, ein „Sekretariat für die Ungläubigen“ zu gründen, da doch ein Drittel der Menschheit in Ländern lebe, in denen der Atheismus eine staatlich geförderte und aufgezwungene Weltanschauung sei. Der Hl. Vater antwortete positiv auf diesen Vorschlag, und so kam es zur Errichtung des „Studienkomitees für die Kirche des Schweigens“. Im Frühjahr 1963 informierte Kardinal Bea Bischof Hnilica, dass er dem Papst den Entwurf des Sekretariats für Ungläubige bereits vorgelegt und dieser sein Einverständnis gegeben hatte. Leider verstarb Johannes XXIII. am 3. Juni 1963, und so wurde dieses Projekt zunächst aufgeschoben. Am 21. Juni 1963 wurde Giovanni Battista Montini zum Papst gewählt und nahm den Namen Paul VI. an. Mit Montini hatte bereits eine freundschaftliche Verbundenheit begonnen, als dieser noch Erzbischof und später Kardinal von Mailand war. Padre Paolo hatte ihn wiederholt im Interesse der Fokolarbewegung besucht und ihm auch seine Broschüre über die leidvollen Probleme seines Landes überreicht. Als Kardinal Montini in Rom war, besuchte er den Jesuitenpriester mehrmals im Russicum und zeigte großes Interesse und Verständnis für seine Arbeit.

Etwa zwei Monate nach der Wahl hatte Padre Paolo seine erste Privataudienz bei Paul VI. Die ersten Worte des Papstes waren: „Endlich haben Sie mich gefunden, ich habe Sie schon seit langem erwartet.“ Er informierte seinen slowakischen Besucher, dass er das Sekretariat für die Ungläubigen bereits genehmigt hatte, und beauftragte ihn mit der Auswahl der Mitarbeiter für dieses Sekretariat. „Später können Sie das selbst übernehmen, aber am Anfang muss ein Kardinal an der Spitze stehen“, fügte Paul VI. hinzu. Als Bischof Hnilica schließlich zwei Namen nannte, Kardinal Suenens und Kardinal König, bestimmte der Papst Kardinal König.

Da der Bischof offen seine antikommunistische Einstellung bekannte und häufig auf die tödliche Gefahr des Atheismus hinwies, machte er sich in den Augen aller Kommunisten und ihrer Sympathisanten zur „persona non grata“, zur „unerwünschten Person“. Bei der tschechoslowakischen Regierung galt er bereits seit seiner Flucht als „Staatsfeind Nummer Eins“. Deshalb wurde bei der Wahl eines geeigneten Kandidaten als Vorsitzender des Sekretariats sein Name nicht in Erwägung gezogen. Ein Jahr später erhielt er vom Staatssekretariat einen Brief, in dem man ihm für seine Hilfe bei der Errichtung des Sekretariates dankte, doch gleichzeitig andeutete, dass seine weitere Mitarbeit nicht erwünscht sei. Auch für den Hl. Vater war diese Entwicklung schmerzlich, und er beauftragte den Gedemütigten, wenigstens einen vierköpfigen Ausschuss zu bilden, um ihm auf diesem Weg, unabhängig vom neugegründeten Sekretariat, detaillierte Zusatzinformationen zu übermitteln. Doch bereits nach den ersten Schritten, die unternommen wurden, scheiterte auch diese Initiative am Widerstand des Staatssekretariats.

„Seien Sie unsere Stimme“

Zur zweiten Konzilssitzung, die am 29. September 1963 begann, durfte diesmal auch zur großen Freude von Bischof Hnilica neben den Bischöfen Lazík, Nécsey und Tomášek auch Bischof Pobožný nach Rom kommen. Am Ende der Sitzungsperiode überreichten sie ihrem in Rom lebenden Mitbruder ein Schreiben mit dem Titel „In nomine Jesu“, „Im Namen Jesu“, in dem sie ihm ihr volles Vertrauen ausdrückten und ihn zur „Stimme aller Bischöfe“ ernannten,

die durch das kommunistische Regime zum Schweigen verurteilt worden waren. In diesem Schreiben, das die Bischöfe Lazík, Nécsey, Pobožný und Tomášek unterzeichnet hatten, hieß es unter anderem: „Wir beauftragen den ehrwürdigsten Padre Paolo Hnilica SJ, der unser volles Vertrauen besitzt, dass er Ihnen in unserem Namen über die Lage der Kirche in unserem Land berichtet und so dieser Kirche Ermutigung und Trost schenkt“ (28. November 1963).

Öffentliche Bekanntgabe der Bischofswürde

Die vier Bischöfe aus der Tschechoslowakei warfen die Frage auf, ob es nicht an der Zeit sei, die Bischofswürde ihres slowakischen Mitbruders der Öffentlichkeit bekanntzugeben. So erstellte Bischof Pobožný am 13. November 1963 eine schriftliche Erklärung, dass er am 2. Januar 1951 Paolo Hnilica zum Bischof geweiht hatte. Am 30. November schrieb der General der Gesellschaft Jesu an den Heiligen Vater, dass seiner Meinung nach die Zeit reif sei, die Bischofswürde von P. Hnilica öffentlich anzuerkennen. Der Hl. Vater äußerte sich von Anfang an sehr positiv zu diesem Vorschlag und beauftragte das Staatssekretariat, eine geeignete Form für die Veröffentlichung zu finden.

Da es bisher noch nie einen solchen Fall gegeben hatte, zögerte sich die Angelegenheit beim Staatssekretariat hinaus. Anfang April 1964 griff Papst Paul VI. dann persönlich ein. Er forderte den Geheimbischof auf: „Gehen Sie auf irgendeine Reise, und wenn Sie zurückkommen, werde ich Sie in einer Privataudienz empfangen. Die offizielle vatikanische Zeitung, ‚L'Osservatore Romano‘, wird dann einen Bericht bringen, dass der Papst Bischof Hnilica in einer Privataudienz

empfangen habe. So wird die Öffentlichkeit vor eine vollendete Tatsache gestellt werden.“

Padre Paolo gehorchte. Er unternahm eine Reise nach Deutschland und hatte nach seiner Rückkehr am 17. Mai 1964, der Vigil des Pfingstfestes, eine Audienz beim Hl. Vater. Dieser legte ihm die Hände auf, betete das Veni Creator Spiritus und erteilte ihm seinen apostolischen Segen. Erst am 18. Juni 1964 berichtete „L'Osservatore Romano“ über dieses Ereignis und präsentierte den Audienzteilnehmer unter dem Namen „S. E. Bischof Paolo Hnilica SJ“. Die Nachricht verbreitete sich blitzschnell in der ganzen katholischen Welt und bewirkte unter den Slowaken große Freude. „Ich erhielt Tausende Telegramme und Briefe von Slowaken und Slowakinnen, die ihre ehrliche Freude darüber ausdrückten, dass ein Landsmann von ihnen, der in Rom ... wohnt, Bischof ist. Diese Briefe waren Ausdruck eines lebendigen Glaubens wie auch eines richtigen Verständnisses der Sendung, die mir zukam. Slowakische Emigranten aller Kontinente luden mich ein, sie zu besuchen und Vorträge zu halten.“

Die erste offizielle Reise als Bischof

Seine erste Reise führte ihn auf den nordamerikanischen Kontinent. In den Tagen vom 21.- 27. August 1964 fand in Montreal ein Treffen des Ersten katholischen slowakischen Vereins statt, zu dem fast 600 Delegierte und Gäste aus den Vereinigten Staaten und Kanada kamen. Bischof Hnilica erinnerte sich stets mit Rührung an die Freundlichkeit und Güte, mit der ihn seine Landsleute willkommen hießen und wie herzlich sie ihn begrüßten. Ein weiterer Höhepunkt war die Pilgermesse am 6. September.

Wenn er in späteren Jahren davon erzählte, war er immer tief bewegt: „Das war sowohl meine Priester- als auch meine Bischofsprimiz. Meine Seele strömte über vor Freude, als ich

diese Gläubigen sah, die den Gläubigen bei uns daheim in Levoca oder Saštín so ähnlich waren. Sie beteten und sangen so innig und aufrichtig, dass es mich im Herzen tief bewegte. Nach den Jahren des Leidens, der Erniedrigung und des Hoffens war ich wieder unter den Meinen.“

In den Monaten vor der vierten und letzten Sitzungsperiode des II. Vatikanischen Konzils erlebte der nun offizielle Bischof unglaublich viel. Als er im Dezember 1964 mit Papst Paul VI. zum Eucharistischen Weltkongress nach Bombay flog, begegnete er Mutter Teresa von Kalkutta. Das war der Beginn einer Freundschaft, die bis an ihr Lebensende dauerte und von der wir in der nächsten Ausgabe ausführlicher berichten werden.

Aufruf zum geistigen Kampf

Bischof Hnilica trug in sich immer die eine große Sorge: „Wir können nicht untätig zuschauen, wie die Kommunisten die Religion angreifen und der Atheismus sich ausbreitet. Diesem satanischen Machwerk müssen wir Christen mit geistigen Mitteln entgegentreten.“ Als er wieder einmal mit Papst Paul VI. über dieses sein größtes Herzensanliegen sprach, machte der Hl. Vater den Vorschlag: „Beten wir beide doch eine Novene mit Exorzismus gegen die Kräfte Satans!“ Nach diesen neun Tagen bat der Bischof in seinem Seeleneifer den Hl. Vater, ob er nicht alle Gläubigen zu dieser Novene aufrufen dürfe. „Ja, rufen Sie die Menschen zu Gebeten auf“, antwortete Paul VI., „aber nicht zum Exorzismus ..., sondern rufen Sie die Gläubigen auf, zum Hl. Geist, zur Jungfrau Maria und zum hl. Erzengel Michael zu beten.“

Das ließ sich Bischof Hnilica nicht zweimal sagen. Er begann eine geistige Hilfsaktion für die verfolgten Brüder. Dazu verfasste er im

Sommer 1965 für die slowakischen Katholiken in der Emigration einen Rundbrief, in dem er u. a. schrieb: „Heute erlebt die slowakische Nation eine der schwierigsten Prüfungen ihrer Geschichte. Schon seit einigen Jahren wird ein konzentrierter und organisierter Angriff auf ihre Seele geführt. Die Bischöfe sind entweder im Gefängnis oder stehen unter strenger Aufsicht und können dem Werk der Verwüstung nur machtlos zusehen. Sowohl die Männer- als auch die Frauenorden sind aufgelöst ... Das Priesterseminar von Bratislava steht unter der Kontrolle des Regimes. Die katholische Presse und die katholischen Verbände wurden zerschlagen. Es ist schmerzlich, an die slowakische Jugend zu denken, die in dieser drückenden Atmosphäre aufwächst und der atheistischen Propaganda ausgeliefert ist, ohne die Möglichkeit zu haben, nach einem Buch oder einer Zeitschrift zu greifen, in der sie die Quelle des lebendigen Wassers finden könnte, das ihre Seele dringend braucht.“

Geschätzte Landsleute! Können wir denn untätig bleiben, besonders, wenn wir uns bewusst sind, dass es in diesem Kampf um die Seelen unserer Lieben geht? Wir müssen unseren geprüften Brüdern tatsächlich mit geistiger Hilfe beistehen, damit ihnen Gott besondere Gnaden schenkt, um diese schwierige Prüfung siegreich zu bestehen.

Wird sich unser gemeinsamer Vater dieser Bitte für Seine leidenden Kinder nicht zuneigen? In der Fastenzeit dieses Jahres empfing mich der Hl. Vater in einer Audienz und ersuchte mich, Gläubige zu finden, die für die unter dem gottlosen Marxismus Leidenden und für die Bekehrung der Verfolger beten würden.

Deshalb wende ich mich an Euch, Brüder und Schwestern, die Ihr im Exil lebt, um den Wunsch des Hl. Vaters zu erfüllen und für die Leidenden, aber auch für die Verfolger zu beten. Bisher kam man meistens mit Bitten um materielle Hilfe zu Euch. Ich behaupte nicht, dass die Leidenden zu Hause keine materielle Hilfe bräuchten. Aber was sie am meisten entbehren, ist gerade die geistige Hilfe. Beginnt deshalb mit der Sammlung geistiger Schätze, die den Vorteil haben, dass sie an erster Stelle den Schenkenden selbst beschenken!... Du verlierst nichts, wenn du einen geistigen Strauß von Hll. Messen, Hll. Kommunionen, Rosenkränzen, Selbstverzichten, von Taten geistiger oder körperlicher Barmherzigkeit für den Sieg über den Kommunismus opferst; ja im Gegenteil, du gewinnst viel. Du vertiefst dein geistiges Leben, wirst ein aktiveres Glied des Mystischen Leibes Christi und vollbringst Taten für jene unter deinen eigenen Brüdern und Schwestern, die sie

am meisten brauchen. Ich bitte alle, die diesen Aufruf annehmen, dass sie selbst bestimmen, wie viele Hll. Messen, Hll. Kommunionen, Rosenkränze, Selbstverzichte und andere guten Taten sie bis zum Ende des Jahres 1965 aufopfern wollen.“

Die Ergebnisse dieses Aufrufes waren sehr erfreulich. Nach einem Jahr übergaben Bischof Hnilica und Msgr. A. Botek dem Hl. Vater einen „geistigen Blumenstrauß der Slowaken“ in Form eines Briefes, in denen sie die Gebete und Opfer der Gläubigen zusammengetragen und beschrieben hatten.

Kurz nach diesem Aufruf, im August 1965, begab sich Bischof Hnilica auf eine „Weltreise“, aber nicht als Weltenbummler, sondern als Missionar. Er wollte die ganze Welt für Christus und Maria gewinnen, um so die satanische Ideologie des Kommunismus zu bekämpfen. Gott hat in Fatima zwar den Triumph des Makellosen Mutterherzens Mariens versprochen, aber die Gottesmutter wird diesen Sieg auf Erden nur durch unsere Mitarbeit erringen können. Und als ihr wahrer Sohn wollte er alles daransetzen, dass sich der Plan Gottes verwirklichen kann.

In allen Städten predigte er vor Hunderten und Tausenden von Zuhörern. Seine erste Station war Kalkutta, von wo aus er mit Mutter Teresa nach Goa zum hl. Franz Xaver pilgerte. Von Indien flog er nach Hongkong, von dort aus nach Tokio und weiter nach Amerika. Über New York kehrte er nach Rom zurück, gerade noch rechtzeitig, um bei der Eröffnung der letzten Konzilsperiode am 14. September 1965 anwesend zu sein.

Seine bemerkenswerte Rede

Bei den letzten beiden Konzilssitzungen konnte Padre Paolo nicht nur als Fachberater mit allen Rechten, sondern endlich offiziell als Bischof, d. h. als Konzilsvater teilnehmen. Schließlich durften auch jene zu Wort kommen, die im Namen der schwer verfolgten „Kirche des Schweigens“

anwesend waren. Am 26. September 1965 hielt Bischof Hnilica vor allen versammelten Konzilsvätern in lateinischer Sprache eine Rede. Nach ihm sprachen der Krakauer Erzbischof Karol Wojtyla und der slowakische Bischof Michal Rusnak.

Bischof Hnilicas Thema betraf sein Herzensanliegen: dem „pseudo-mystischen Leib Satans“, wie er den Kommunismus nannte, den wahren Leib Christi entgegensustellen und ihn so zu vernichten. Unter anderem sagte er: „... In meinen Worten spiegelt sich keine Theorie wider, sondern meine eigene Erfahrung wie auch die Erfahrung der Bischöfe, die gerade als Folge der besagten missgünstigen Umstände nicht hier anwesend sind. Es ist die Erfahrung der Priester und Ordensbrüder, die ich im Gefängnis kennengelernt habe und mit denen ich die Last und die Gefahren der Kirche trug. Ich will der Botschafter ihrer Gesinnung sein. Nicht Hass veranlasst mich zu sprechen, sondern die Liebe zu den Brüdern, die Liebe zur Kirche und auch zu ihren Verfolgern ...

Der Atheismus ist die bedeutendste Irrlehre der heutigen Zeit und die größte Krankheit der Menschheit, weil er sich radikal gegen Gott und Seine Verehrung stellt. Deshalb sollte das Konzil den Atheismus als eines der Hauptprobleme behandeln ... Die pastorale Arbeit dieses Konzils zwingt uns, wirksame Heilmittel zu suchen. Diese **Heilmittel** müssen **übernatürlich** sein, da das Wesen des Atheismus, seine geheime Kraft und die Art seiner Verbreitung den Charakter von etwas Übernatürlichem haben. Solche Heilmittel gibt es mit Sicherheit! Denn immer hält die göttliche Vorsehung für jedes Übel, das sie zulässt, auch das geeignete Heilmittel bereit.

Das erste allgemeine Heilmittel ist DAS KONZIL ALS SOLCHES, dessen Ziel es ist, dass die Kirche sich selbst kennenlernt, damit sie ihre Einheit und Kraft entdeckt und festlegt, welche Haltung man gegenüber jenem Drittel der Welt annehmen soll, das unter dem Atheismus leidet. Wie wird diese Einstellung sein? Wird es die Einstellung unseres Erlösers, des guten Hirten sein, der zu erlösen kam, was untergegangen war, und der sagte, dass die Kranken einen Arzt brauchen und nicht die Gesunden? Ähnlich soll auch das Konzil die verirrtten Schafe suchen ...

Ein weiteres, konkretes und wirksames Heilmittel ist DAS NEUE GEBOT, das Christus seinen Jüngern gab: ‚Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander ... Daran werden alle

erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt‘ (Joh 13,34-35).

Ein drittes Heilmittel, dem Christus absolute Wirksamkeit verlieh und das noch klarer die Existenz Gottes beweist, ist das Zeichen der EINHEIT. ‚Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast‘ (Joh 17,21). Diese Einheit wird ein gewisses Sakrament der Gegenwart Christi sein, da zu beliebiger Zeit, wann immer sich zwei oder drei in Seinem Namen versammeln, Er selbst mitten unter ihnen ist (vgl. Mt 18,20). Dies sind die Art und der Weg, wie sich die Welt bekehren kann. Christus flehte bei Seinem Vater um das Geschenk der Einheit zuerst für die Apostel und ihre Nachfolger, dann für die, die an das Wort der Apostel glauben ...

Ehrwürdige Väter, wenn wir Priester und unsere Gläubigen das ins Leben umsetzen, was der Hl. Vater zu Beginn dieser Sitzung betonte, nämlich die EINHEIT UND DIE LIEBE, dann wird dies in gewissem Sinne der ANFANG DES UNTERGANGES DES ATHEISMUS sein.

Gemeinsam mit 700 Priestern und Ordensbrüdern, die im Konzentrations- und Arbeitslager verhaftet waren, sah ich im Atheismus sozusagen einen PSEUDO-MYSTISCHEN LEIB SATANS und habe verstanden, dass man ihm den WAHREN MYSTISCHEN LEIB CHRISTI entgegensetzen muss ...

Das beste Heilmittel und der Grund zur Hoffnung liegt im KREUZ. Christus erlöste die Welt am Kreuz, und durch das Kreuz triumphierte Er als Sieger. Das Blut der Märtyrer war der Same der Christen. Ebenso sichern das Blut und das Kreuz der Kirche den Ruhm Gottes, den Triumph der Kirche und die Erlösung der Vertreter des Atheismus. Ohne Blutvergießen gibt es keine Vergebung, und die ‚zum Schweigen gebrachte Kirche‘ ergänzt an ihrem Leib, was dem Leiden Christi noch fehlt ...

Die Früchte, die für die Kirche aus dem Konzil hervorgehen, und die Schritte, die die Kirche unter der Leitung des Hl. Geistes unternimmt, berechtigen uns zu der Hoffnung, dass der Hl. Geist in der heutigen Welt triumphieren wird.

Selbstverständlich nur dann, wenn wir uns nicht nur mit der Verkündigung der Lehre begnügen, sondern auch Heilmittel und Wege finden, wie wir diese Früchte des Konzils einsetzen sollen. Das ist unser Wunsch, und mit der Hilfe des Hl. Geistes kann und muss das geschehen.“ Lang anhaltender Applaus war die Antwort der Konzilsväter.

Mit einmonatiger Verspätung, aber von den Medien organisiert, „explodierte“ die kommunistische Presse, vor allem in der Tschechoslowakei. Minister Plojhar verurteilte am 28. Oktober 1965 die „Handlungen der verräterischen Emigranten auf dem Boden des Vatikans ... vor allem von Bischof Pavel Hnilica und Michal Rusnak, die sich, provokativ und von niemandem beauftragt, erlaubten, auf dem Forum des II. Vatikanischen Konzils im Namen des tschechischen und slowakischen Volkes zu sprechen und es so zu verraten.“ Diese Beschuldigungen wiederholten viele tschechoslowakische Priester, die mit der kommunistischen Regierung kollaborierten und der regimetreuen Bewegung „Pacem in terris“ angehörten.

Doches geschah noch etwas viel Erschütternderes. Der Botschafter der Tschechoslowakei in Rom forderte die tschechoslowakischen Konzilsväter auf, gegen den Beitrag von Bischof Hnilica zu protestieren. Man stellte den Bischöfen ein Ultimatum, und unter Androhung größter Repressalien verlangte Prag von ihnen, sich öffentlich von Hnilicas Konzilsrede zu distanzieren und zudem beim vatikanischen Staatssekretariat Protest einzulegen. Der Wortlaut des Protestes wurde den Bischöfen

von der kommunistischen Partei bereits fertig formuliert vorgelegt.

Tiefbetrübt las Bischof Nécsey den vorgegebenen Text Bischof Hnilica vor. Hätte dieser nicht gewusst, dass das kommunistische Regime dahinterstand, hätte ihn diese Distanzierung von Seiten der bischöflichen Mitbrüder seiner Heimat zutiefst verletzt. So aber zeigte er ihnen sein Verständnis und versprach, ihnen diesen erzwungenen Schritt nicht übelzunehmen. Welch unbeschreibliche Gewissensnot musste es doch vor allem für Bischof Nécsey gewesen sein, sich auf Anordnung Prags von einer Rede zu distanzieren, deren Mitverfasser er selbst gewesen war! Aber vor seinem Gewissen musste er zusammen mit seinen Mitbrüdern so handeln, um den Gläubigen in seiner Heimat eine grausamere Verfolgung zu ersparen.

Tiefbeschämt über die erzwungene Distanzierung von seiner Konzilsrede baten sie ihn sowohl einzeln als auch gemeinsam, weiterhin der Anwalt der Verfolgten, Inhaftierten und Erniedrigten zu bleiben: „Wir wissen, dass Ihre Meinung ganz mit der unsrigen übereinstimmt. Seien Sie deshalb der Botschafter unserer Leiden! Wenn die Kommunisten uns schlagen, weinen Sie, wenn sie uns zum Schweigen bringen, sprechen Sie für uns!“ Das waren nicht nur leere Worte! Ihr unbegrenztes Vertrauen zu Bischof Hnilica äußerten seine Heimatbischöfe auch dadurch, dass sie ihm sogar leere Papierbögen mit ihren Unterschriften zurückließen, damit er ihre Person und Autorität gebrauchen konnte, um in ihrem Namen intervenieren oder protestieren zu können, wie immer er es für richtig hielt.

Water der Armen und Verlassenen

Sicher wusste nicht einmal mehr Bischof Hnilica selbst, wie vielen Menschen er in seinem Leben geistig und materiell geholfen hatte. Als er damals, bei seiner Bischofsweihe,

das Versprechen gegeben hatte, allen Armen und Notleidenden beizustehen, war dies für ihn kein leeres Versprechen. Oft wiederholte er die Worte Jesu: „Was ihr für einen meiner geringsten

Brüder getan habt, das habt ihr Mir getan“ (Mt 25,40). Im Tiefsten drängte ihn also seine Liebe zu Jesus, den Menschen zu helfen. Wenn seine eigenen Taschen leer waren, bettelte er, um den Bittsteller beschenken zu können.

Es sprach sich schnell herum, dass Padre Paolo ein Vaterherz für alle hatte und niemanden mit leeren Händen wegschickte. Abertausende Flüchtlinge und Bettler beschenkte er. Seinen eigenen Landsleuten half er, wo er nur konnte. Viele, die in ihrem Leben vielleicht sogar durch eigene Schuld Schiffbruch erlitten hatten, suchten ihn auf, auch Studenten, die ihr Studium nicht bezahlen konnten, Unternehmer, die sich verkalkuliert hatten, und vor allem Menschen, die große persönliche Probleme hatten. Geduldig hörte er allen zu, Vater der Armen und Verlassenen die sich ihm anvertrauten. So wurde er für viele Ordensleute und Priester zur Anlaufstelle, wenn sie bei kirchlichen Autoritäten kein Verständnis

finden und einen „Anwalt“ suchten, der ihnen zu ihrem Recht verhalf.

Seine Karitas brachte dem Bischof zum einen Dank und Beliebtheit, zum anderen aber auch Kritik und Ablehnung von Seiten derer, die sich gekränkt fühlten, weil er scheinbar in ihre Kompetenzen eingriff oder ihr Versagen aufdeckte. Nicht selten wurde seine Güte auch ausgenutzt. Aber nie hinderte ihn eine solche Enttäuschung, weiterhin zu geben oder ein anderes Mal erneut ja zu sagen. Seine Mitarbeiter lehrte er: „Wenn ein Armer zu dir kommt, so danke Gott, dass es ihn gibt. Denn wäre er nicht bedürftig, könntest du kein gutes Werk tun.“ Nie spürte man, dass er sich Sorgen wegen des Geldes machte oder ängstlich in die Zukunft blickte. Wenn er Sorgen hatte, wusste er sie meisterhaft zu verbergen. Sein Vertrauen in die Vorsehung Gottes war wirklich außergewöhnlich!

*„Wir wissen, dass Ihre Meinung
ganz mit der unsrigen übereinstimmt.
Seien Sie deshalb der Botschafter unserer Leiden!
Wenn die Kommunisten uns schlagen, weinen Sie,
wenn sie uns zum Schweigen bringen,
sprechen Sie für uns!“*

*Mit diesen Worten baten die Bischöfe aus der Tschechoslowakei
gegen Ende des II. Vatikanischen Konzils 1965 Bischof Hnilica erneut,
die Stimme der „Kirche des Schweigens“ zu sein.*